

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B e h m' s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 4, ganze Nummer 207.

Dienstag den 29 August 1843. 22

Laufende Nummer 51.

Bedingungen.—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Dollar des Jahres, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Die Ruinen von Olztyu.

Zwei Meilen von Czestochau erheben sich auf einem felsigen Berge die Ruinen der alten Burg Olztyu, früher der Sitz eines erlauchenden Geschlechts, späterhin in den Hussiten-Kriegen zerstört — ein Schlupfwinkel von Räubern.

Es war im Jahre 1795, als das Regiment von D. in der Gegend Olztyu stand; die Schlacht bei Szegoczyn war geschlagen und das Land beruhigt. Der friedliche Garnisonsdienst erlaubte jetzt den Defizieren häufige Ausflüge in die benachbarten reizenden Umgebungen. Vorzüglich wurden die Ruinen des alten Bergschlosses besucht; wer keinen Abend dort fehlte, war der Lieutenant von Holm. Zur Schwärmerie geneigt, schlich er sich oft mit einem Buche in der Tasche, dahin, suchte die abgelegenen Stellen auf und schwelgte im Anblick der herrlichsten Ansichten. Oft von seinen Waffengefährten hierüber geneckt, zog er sich nur um desto mehr von ihnen zurück, und wanderte gewöhnlich einen steilen, einsamen Fußsteig hinauf, um ihrer lärmenden Gesellschaft, die den geräumigen Burgplatz zu Trank gelagen erkoren hatte, zu entgehen.

Eines Abends hatte sich Holm lange an dem lieblichen Anblicke des schönen Thales ergötzt. Das Kloster Klaarenberg (mit dem berühmten wunderthätigen Marienbilde, unweit Czestochau) war in dem zerfließenden Golde der Abendröthe, als eine Himmelsburg auf Rosenwolken erschienen und erst, als die Gewässer der Wartba, gleich schönen Brillanten, im Mondes-schimmer funkelten, als die aufsteigenden Nebel wie der Tanz der Elfen auf den Wiesen wogten, da dünkte es ihm endlich Zeit die Ruinen zu verlassen. Schon seit mehreren Stunden hatten seine Kameraden das muntere Trinkfest geendet und den Heimweg angetreten; er beschloß daher den bequemen Gang über den Burgplatz zu erwählen. Eben da er die Außenmauer umschritt, und durch das Pförtchen in den noch ziemlich erhaltenen innern Theil des Schlosses trat, tönte die Turmglocke aus dem nahe liegenden Städtchen Olztyu zwölfmal und verkündete die Mitternacht. Unwillkürlich überließ ihn ein Grauen. Die grotesken Massen des alten Gebäudes starrten, matt beleuchtet, wie die Kieselglieder eines längst verschwundenen Gigantengeschlechts, das dürre Niedgras knisterte unter seinen Füßen und der Wind seufzte durch die erschallenden Schwibbögen — Alles dies erfüllte ihn mit schauerlichen Wangen.

Aus dem ersten kleinen Vorplatz führte ein gewölbter Gang in den großen Burghof. Holm tappte im Finstern die Mauern entlang; — jetzt trat er in den Hof, und ein heller Lichtschimmer fiel in seine Augen. Erstaunt blickte er umher, und gewahrte, daß das Licht aus den halb geöffneten eisernen Thürflügeln eines unterirdischen Gewölbes drang. Außerst bestrebt über diese Erscheinung, schlich er behutsam weiter, die Hand an das Degengehänge gelegt; nun befand er sich dem Gewölbe gerade gegenüber, und — welcher Anblick!

Deutlich erkannte Holm die Todtengruft des Schlosses, eine Reihe von Särgen bestattete seine Vermuthung, — und vorn auf dem Deckel eines aufgesprengten Sarges saß eine Frauengestalt, bleich und in Leidentücher gehüllt; tief in der Brust steckte ihr ein Messer, und aus der klaffenden Wunde tröpfelte Blut und rieselte langsam über die Gewänder hinab. Vor ihr lag ein Mann in alter polnischer Magnaten Tracht auf dem Knieen, um seinen Hals schlang sich ein rothflammender Streif, — der Kopf packte nur locker auf den Kumpf, und durch den rothen Streif schimmerte das Licht der Todten-Ampel. Defters hob der Mann die gerungenen Hände flehend zu der gespenstischen Frau empor; doch diese blickte dann immer

wehmüthig und Kopfschüttelnd gen Himmel. — Da wollte der Enthauptete das Messer aus ihrer Brust ziehen, — wollte, und vermochte es nicht, — ein wild stuhender Blutstrom quoll aus der Wunde, und er sank jammernd wieder auf die Kniee.

Jetzt gewahrte das Gespenst den bebenden Holm, erhob sich langsam und schwebte auf ihn zu, bittend auf das Messer in der Brust deutend. Von kaltem Todes-schweiß übergoßen, aufgelöst in unnennbares Schrecken, hatte Holm doch noch so viel Besinnung, das Zeichen zu verstehen; er schwankte der Gestalt entgegen, mit dem festen Vorsatz, ihr das Messer aus dem leidenden Herzen zu ziehen; — aber da regte es sich schauerhaft in der Gruft, alle Särge sprangen auf, scheußliche Gerippe richteten sich empor, und ein gräßlicher Haugel von Todtenbeinen rauschte auf Holm. — Bewußtlos war dieser zu Boden gesunken, raffte sich aber plötzlich auf, und stürzte mit aller Schnellkraft der Angst zum Burghore hinaus. Ein fürchterliches Hohngelächter folgte ihm.

Er taumelte den Weg hinab, und wählte sich, da nichts ihm folgte, in Sicherheit. Schon sah er die Lichter der nächsten Stadtthür, als — ein dreibeiniger Hase vor ihm aufsprang und mit wunderlichen Sätzen ihn umkreiste. — Er stutzte und stand. — Jetzt hoben sich rechts aus einem Sandhügel drei blutige Köpfe, blutige Leiber auf der Erde nachschleifend, und den Liebenden Holm mit langen blinkenden Mordeisen verfolgend. — Holm stürzte mit der Angst eines gefagten Rebels fort, übereilte bald den dreibeinigen Hase, und langte bei den Schildwachen am Eingange der Stadt an, als es Eins vom Thurme schlug. — Jetzt blickte er um sich, und — verschwunden war alles.

Wie Holm seine Wohnung erreichte, wußte er selbst nicht; er fand sich auf seinem Lager wieder, und bei ihm stand besorgt sein Wirth, der Geistliche des Städtchens. „D sagen sie mir,“ sprach Holm zu ihm, „ich habe wohl lange geschlafen? —“ „D es war ein schrecklicher, schrecklicher Traum!“ — Was mag Ihnen widerfahren sein? entgegnete der Geistliche; ich fand Sie vor ungefähr einer halben Stunde ohnmächtig an der Schwelle liegend, und ließ Sie hierher tragen. Holm erzählte, was ihm begegnet war. Morgen, sprach hierauf der Geistliche kopfschüttelnd, wollen wir hierüber weiter sprechen, wenn anders Ihre Gesundheit es erlaubt.

Holm war im ganzen Sinne des Wortes ein tapferer Soldat, er kannte keine Furcht; aber sein Hang zu Schwärmerie, und Schwermuth, sein Gespensterglaube, alles dies hatte sein ganzes Wesen in Schrecken aufgelöst. Endlich enquidte ihn ein tiefer, sanfter Schlaf, und er fühlte sich am Morgen stark genug, mit dem Geistlichen weiter über die Begebenheit zu sprechen.

Der Geistliche warnte ihn, nicht wieder so spät in den Ruinen zu verweilen, besonders zur Zeit des Vollmonds. Er holdte eine alte Pergamentschrift hervor und theilte Holm folgende Sage mit:

„Zur Zeit des berühmten Königs von Polen, Stephan Bathory, vermählte sich der Starost Adalbert K., Herr der Burg Olztyu, mit Lodomira, einem ungarischen Fräulein und Verwandtin des Königs. Adalbert hatte viele Schwierigkeiten zu bekämpfen, ehe ihm sein Streben, die schöne reiche Braut heimzuführen, gelang. Endlich war er so glücklich, seine reichern und mächtigen Nebenbuhler zu verdrängen; er erreichte sein Ziel, versöhnte sich sogar mit seinen frühern Feinden, und drei derselben folgten ihm auf sein Schloß zum gastfreundlichen Besuch.

„Traue keinem verführten Feinde!“ sagte hier die alte Pergament-Rolle. Adalbert lebte höchst glücklich mit Lodomira, nur daß bisweilen kleine Wolken der Eifersucht, von den drei verführten Ne-

benbuhlern sorgfältig herauf beschworen, den Horizont seines ehelichen Glückes trübten.

Ladislau Korybut, ein vornehmer Ungarischer Ritter, zog jetzt in das Schloß Olztyu ein, um den Gemahl der schönen Lodomira kennen zu lernen. Er fand ihn werth des herrlichen Weibes und ward sein Freund.

Lodomira freute sich über den Besuch aus der Heimath, hörte oft und gern von dem befreundeten Ritter die Kunde aus Ungarland, und schätzte ihn hoch vor allen Gästen.

Dies wunderte Adalberten nicht, denn auch er liebte Ladislau wie seinen eigenen leiblichen Bruder, und konnte und wollte hierbei nichts Uebles von seiner Hausfrau denken; überdies hatte ihn eine Erscheinung seines Schutzheiligen vor Verläumdern gewarnt.

Also begab es sich einst, das Adalbert mit seinen drei falschen Freunden auf die Jagd geritten war, und nach vollbrachter Lust traulich mit ihnen im Kreise gelagert saß; und sie redeten viel, besonders von der Treue der Frauen; und da vermaß sich Adalbert hoch, daß Lodomira die treueste und beste in Polen und Ungarland, ja, auf dem ganzen Erdboden sei.

Aber einer der Verführer entzettelte: „Lieber! erst sieh zu, und dann sprich! — Und sollte die Wette unser aller Dreie Habe und Leben gelten, so sehen wir es dran, daß, so Du heut Abend Deine Ehre genossin überraschest, Du den Ungarischen Ritter, oder ein Zeichen, daß er da gewesen, in Deinem ehelichen Schlafgemach findest.“

Adalbert sprach: Ist dies also, so will ich nicht weiter leben, und Ihr sollt mein schönes Stammschloß Olztyu samt Land und Leuten haben, und mein Stamm soll verdorren, weil er beschimpft nicht weiter bestehen mag.

Sie wurden eins, des Abends still zurückzureiten, und Adalbert sollte Lodomira überraschen.

Es geschah auch so, und Adalbert fand vor dem Bette Lodomira's das reiche Wehrgehänge des Ungarischen Ritters.

Da faßte ihn eine Wuth sonder Gleichen, und ein Messer ergreifend, welches sein Vater einem türkischen Großvezier abgerungen, bohrte er den blanken Stahl tief in der Sattin Brust. Als nun das purpurne Blut aufwallend den blendenden Busen übersprudelte, rief die Unglückliche: „Adalbert! was that ich Dir? — Doch, ich sterbe gern durch Deine Hand. Lebe wohl! Gott vergeb Dir, wie ich Dir vergeb!“ Hier sank die Stimme, und die Seele schwebte hinüber.

Adalbert aber, nicht achtend dieser Worte, riß den Leichnam aus dem Bette, und trat ihn auf dem kalten Boden mit Füßen. Hierauf stürzte er mit den drei Verläumdern nach des ungarischen Ritters Gemach; doch dieser, als tapferer Ungar fechtend, bahnte sich mit dem Säbel einen Weg durch die Mordmörder, und entkam.

Als nun die Sonne die blutige Arbeit beschien, kam die alte Starostin, Adalbert's Mutter, nicht wissend, was da vorgegangen, zu ihrem Sohne, brachte ihm Geburtstagsgeschenke, u. sprach: „Wo bleibt denn Deine Frau, meine liebe Tochter, warum bringst sie nicht das schöne Ungarische Wehrgehänge zum Angebinde, woran sie schon so lange, Dir zur Freude, heimlich gearbeitet?“ — Adalbert aber, aufschauend aus dumpfem Sinnen, rief aus: „Gott im Himmel! so habe ich denn mein Weib schuldlos gemordet!“

Und so war es. Sie hatte Adalberten ein Wehrgehänge geflickt, ähnlich dem, so der Ungar trug, und welches Adalberten stets so wohl gefallen hatte, dies wollte sie ihm zum Geburtstagsgeschenk verehren, und den Verläumdern hatte sie es selbst gesagt und anvertraut.

Adalbert aber verfiel in Raserei, als er genesen sandte er Boten an den König

Bathory, klagte sich selbst an, und bat um sein Urtheil, nicht leben wollend ferner nach so gräßlicher That. Das Urtheil kam, das Adalbert enthauptet, jedoch ehrlich in der Schloßgruft begraben werden sollte. Die drei Verläumder sind aber schrecklich hingerichtet und am Fuße des Berges im Sande verscharrt worden.

Jeden Vollmond, wo die That geschehen, sieht man Lodomira, mit dem Messer im Herzen, und vor ihr den enthaupteten Adalbert knieend, in der Todtengruft.

Gott verleihe den armen Seelen Ruhe! — So weit lautete das alte Maauscript.

Holm besuchte am folgenden Tage nochmals die Ruinen, fand noch die Todtengruft auf dem Burgplatz zerstreut, das Todtengewölbe aber auf eine solche Weise mit verrosteten Diegeln und Schloßern verwahrt, daß es seit einem Jahrhundert nicht geöffnet zu sein schien. (Schluß folgt.)

Gerechtigkeit eines chinesischen Nordmannen.

Als Cham-si, Kaiser von China, sich einst auf der Jagd ziemlich weit von seiner Begleitung entfernt hatte, traf er einen armen alten Mann an, der bitterlich weinte und über ein außerordentliches Unglück zu trauern schien. Er näherte sich ihm unerkannt und fragte nach der Ursache seiner Betrübniß. Ach! mein Herr, antwortete der Alte, Sie würden dem Uebel doch nicht abhelfen können, wenn ich es Ihnen auch sagte. Mein lieber Mann, versetzte der Kaiser, vielleicht könnte ich Euch doch nützlich sein als Ihr meint, sagt mir immer, was Euch fehlt. Weil Sie es denn wissen wollen, fuhr der Alte fort, so sei es. Die Ursache ist diese: der Aufseher eines kaiserlichen Lustschlosses, welcher mein kleines Landgut, das nahe dabei lag, für sich sehr bequem fand, hat sich desselben bemächtigt und mich zum Bettler gemacht. Ich hatte einen einzigen Sohn, welcher die Stütze meines Alters war, allein auch diesen hat er mir genommen und zu seinem Sklaven gemacht. Der Kaiser ward so gerührt, daß er, in dem Vorsatz den Verbrecher zu strafen, sogleich mit dem Alten nach dem Lustschlosse eilen wollte, um ihn sein Landgut und seinen Sohn wieder zu verschaffen. Ach! gnädiger Herr, sagte der Alte, bedenken Sie, daß dieser Mann einen Posten bei dem Kaiser bekleidet; wenn Sie ihm zumuthen sein Unrecht zu vergüten, so kann er aus Rache leicht Sie wie mich, ins Stend stürzen. Der Kaiser suchte ihn zu beruhigen, und der Alte, der an diesem Unbekannten etwas Großes und Ehrhabenes bemerkte, fing an Zutrauen zu fassen. Er machte ihn noch aufmerksam, daß er, aus Altersschwäche, mit dem Pferde nicht würde gleichen Schritt halten können. Ich bin jung, sagte der Kaiser, ich kann zu Fuße gehen, setzt Euch auf mein Pferd. Da jener dieß aus Bescheidenheit verweigerte, so mußte er endlich sich auf das Pferd hinter den Kaiser setzen, obgleich er es anfangs wegen seines schlechten Anzugs nicht thun wollte. Sie gelangten bald an das Lustschloß dessen Aufseher in die größte Bestürzung gerieth, als er den strengen Gebieter vor sich erblickte. Dieser ertheilte ihm über sein schändliches Verfahren die heftigsten Vorwürfe, nöthigte ihn den ungerechten Raub herauszugeben und überlieferte ihn der gerechten Strafe. Um den armen Alten für sein Unglück zu entschädigen, machte er ihn an dessen Stelle zum Aufseher und gab ihm die Ermahnung, sich durch sein neues Glück nicht von den Grundrügen der Gerechtigkeit abwenden zu lassen.

Fürchterliche Grausamkeit.

Der türkische Sultan Mahomet der zweite hatte an den Gemälden des Gentili Bellin solchen Gefallen gefunden, daß er sich diesen geschickten Maler von der Re-

publik Benedig ausbat. Bellin ging nach Constantinopel und machte verschiedene Stücke für den Kaiser, unter andern auch eine Enthauptung Johannes des Täufers. Dem Sultan gefiel dieses Gemälde ungemain, nur fand er, daß der Hals, von dem doch das Haupt getrennt war, zu lang und zu breit sei. Um den Maler zu zeigen, daß sein Tadel gegründet sei, ließ er sogleich einen Sklaven ins Zimmer bringen und ihm den Kopf abschlagen, wo Bellin allerdings fand, daß der Hals, wenn der Kopf davon getrennt ist, sich sowohl in der Länge als in der Breite stark zusammenzieht. Bellin aber wurde durch diesen schrecklichen Auftritt so erschüttert, daß er keine Ruhe mehr hatte, sondern seinen Abschied verlangte, den er auch bekam. Mahomet, der in der Belohnung der Künste sehr großmüthig war, beschenkte ihn ansehnlich und hing ihm mit eigener Hand eine goldene Kette von großem Werthe um den Hals.

Einst hatte einer von den Pagen des Sultans sich bekommen lassen, eine Melone aus dem Garten des kaiserlichen Palastes zu essen. Der Sultan, der die Früchte seines Gartens selbst zog, gerieth in den höchsten Zorn und wollte wissen, wer der Mäcker gewesen wäre; da es nun keiner gestehen wollte, so ließ er alle Pagen zusammen rufen und befahl, einem nach dem andern den Leib aufzuschneiden, bis man die Melone gefunden hätte. Einige sagten, man habe sie gleich beim ersten gefunden, doch andere behaupten, erst beim vierten.

Lynch-Gesetz in Columbia.

Wir vernehmen, daß heute vor zwei Wochen des Nachmittags, zu Columbia, in Lancaster County ein teuflischer Versuch von einem Schwarzen gemacht wurde, eine empörende Gewalthat an der Person eines weißen Mädchens zu verüben. — Das Mädchen hatte eine Passage in einem Kanalboot nach Harrisburg genommen, als der Neger an Bord kam, sie in die Kajüte einschloß und die oben gemeldete Gewalthat an ihr auszuüben suchte. Das Gespöhr des Mädchens wurde aber von einem Bootszimmermann auf der andern Seite des Canals gehört, welcher sogleich herbeieilte, das Mädchen befreite den Neger ergrieff und vor dem Friedensrichter Lloyd führte. Nach einem vorläufigen Verhör befahl der Magistrat, daß der Neger bis den folgenden Morgen in der Stadthalle eingesperrt werden sollte, um dann nach dem Gefängniß in der Stadt Lancaester abgeführt zu werden. Die von ihm versuchte Gewalthat war bald bekannt geworden und verursachte eine große Aufregung in der Nachbarschaft. Während der Nacht begaben sich eine Anzahl Bürger und Fremde nach der Stadthalle, bemächtigten sich des Negers, nahmen ihn hinunter nach dem Ufer der Susquehanna, zogen ihm seine Kleider aus und zählten ihm neun und dreißig schwere Peitschenhiebe auf den Rücken. Darauf theerten und federten sie den Neger und gaben ihm nochmals neun und dreißig Peitschenhiebe, legten ihm einen frischen Anzug von Federn an den Stellen an, wo sie durch die letzten ihm gegebenen Hiebe waren abgehauen worden; dann festelten sie ihm die Arme, führten ihn zu der Wohnung eines leitenden Abolitionisten in Columbia, banden ihn an der Henkel der Thüre fest und ließen ihn in diesem Zustande da verbleiben. Was nachher aus ihm geworden ist, haben wir nicht vernommen. Der Neger soll fremd in Columbia gewesen sein. (Lanc. Volksfr.

Ein schöner Reisegefährte.

— Benjamin Voltmeyer, ein deutscher Emigrant, welcher in No. 83, Washington Straße, Neu York logirt, führte am Samstag auf der Polizei gegen 2 andere Emigranten, Namens Louis Friß und Wilhelmina Maller, Klage und beschuldigte sie der Dieberei im ersten Grade.